

Vernissage-Ansprache von **Hannes Geisser**,
Biologe, Konservator Naturmuseum Kanton Thurgau, hannes.geisser@kttg.ch

steffenschöni, << seestück; basic(s)II >>
Kunstprojekt im Rahmen < natur > der GLM, kubox, Romanshorn
Eröffnung, steffenschöni, Sonntag, 16. Mai 2004, 14:00.

Vernissage-Ansprache von **Hannes Geisser**:

Ein brachliegendes Gelände im Hafenareal von Romanshorn wird zum Ort wo ein Kunstprojekt stattfindet und an der Eröffnung dieses Anlasses spricht ein Biologe und Leiter eines Naturmuseums - kein Wunder haben Leute in meinem Bekanntenkreis, die weder mit Kunst, noch mit Museum allzu viel am Hut haben, zuerst einmal verständnislos den Kopf geschüttelt, als ich ihnen das erzählte.

Die Verständnislosigkeit ist auch durchaus nachvollziehbar, denn die Kombination „Kunstprojekt - brachliegendes Hafengelände - Biologe“ ist schon ein wenig seltsam. Das schreit eigentlich nach einer profunden Erklärung aus beruflichem Munde. Von mir als Biologe können sie nun aber keine kunsthistorische Interpretation als Hilfestellung zum Projekt „seestück - basic(s) II“ erwarten.

Warum erlaube ich mir aber trotzdem, ein paar Worte über dieses Projekt zu verlieren? Ganz einfach, weil sich die beiden Kunstschaffenden Heidi Schöni und Karl Steffen 1) einen Ort für ihre Aktion ausgesucht haben, der biologisch äusserst interessant und wertvoll ist, weil sie 2) wie Biologen eine Art Feldforschung betreiben, draussen im Gelände bei Wind und Wetter und weil sie 3) in ihrem Untersuchungsgebiet Objekte sammeln und in einem Museum gleich nebeneinander ausstellen, wie das ein Biologe in einem Naturmuseum eigentlich auch macht.

Kommen wir zum ersten, zum biologisch interessanten Ort, den SteffenSchöni für ihr Projekt ausgesucht haben: Die meisten Gebiete in unserem Land sind vom Menschen mehr oder weniger stark beeinflusst. Das gilt ganz besonders für Siedlungen, die von Grund auf eine Art „Kunstprodukt“ sind. Lange Zeit galten Siedlungsräume deshalb auch als lebensfeindlich, biologisch tot. Doch Natur ist im Siedlungsgebiet allgegenwärtig - sie wird nur von den meisten Leuten nicht wahrgenommen. So findet sich z.B. die grösste Dichte an Wanderfalken in den USA in Manhattan. An der Fassade des Bundeshauses in Bern brüten Kolkraben und die Fuchsdichte in der Stadt Zürich ist rund 10 mal höher als auf dem Lande. Besonders artenreich - und damit biologisch interessant - sind Ruderalflächen wie diese hier beim Hafen.

Eine Ruderalfläche ist eine brachliegende Fläche, wie in diesem Fall oftmals ein Abbruchgelände, vom Menschen ungenutzt, vernachlässigt und nicht gepflegt, biologisch aber eine Art kleine Oase von Wildnis mitten im Siedlungsgebiet. Die Wildnis einer Ruderalfläche offenbart ihre Besonderheit im Kleinen, oft verborgen. Sie beherbergt eine sehr spezielle Lebensgemeinschaft von Pflanzen und Tieren, sogenannte Pionierarten. Für diese Tier- und Pflanzenarten bedeuten diese ungepflegte, ungenutzte Flecken Welt wertvollen Lebensraum.

Und für uns Menschen? Die meisten von uns gehen wohl ziemlich gleichgültig an dieser Fläche vorbei, regen sich vielleicht sogar auf, weil die Vegetation einfach so dahinwuchert und niemand zum Rechten sieht. Für manche sind solche Flächen eine Provokation. Eine Provokation darum, weil auf einer Ruderalflächen die Natur nicht schön herausgeputzt, durch die Hand der Stadtgärtnerei gebändigt und für unser Auge nett hergerichtet ist, sondern weil dort eben die Natur ihr wilde, ihre chaotische Seite zeigt. So wie sie eigentlich auch ist, nebenbei bemerkt. Das gleiche gilt oftmals auch für Kunst im öffentlichen Raum, weil sie den Ort, auf dem sie stattfindet, provozierend ins Zentrum rückt – und dabei durch ihre vermeintliche Nutzlosigkeit oft auch die Gemüter erhitzt - wie eine ungepflegte, der kommerziellen Nutzung entzogenen Ruderalfläche.

Für einige sind Ruderalflächen sogar eine Bedrohung. Eine Bedrohung, weil Ruderalflächen Orte sind, an denen die Natur zurückkommt, langsam zwar aber mit grosser Hartnäckigkeit und Kraft. Und es geht nicht lange, da ist das Gelände mit Pflanzen und Büschen zugewachsen und an die frühere Anwesenheit des Menschen erinnert nur noch das eine oder andere Stück rostige Metall, ein verblichener Plastikschauch oder ein löchriger Gummihandschuh. Und in 500 Jahren dann weiss niemand mehr, dass hier überhaupt einmal ein Gebäude gestanden hat.

Dann kommen die Archäologen auf das Feld - wie Kunstschaffende und Biologen auch so eine kurlige Abart des Homo sapiens. Sie ziehen einen tiefen Graben in die Fläche, buddeln sich bis zu den Knien im Schlamm steckend bei Wind und Wetter Schicht um Schicht durch das ehemalige Baugelände, die ehemalige Ruderalfläche. Und finden das eine oder andere Stück rostige Metall, einen verblichener Plastikschauch oder einen löchrigen Gummihandschuh.

Was einst Abfall war wird durch die wissenschaftliche Bearbeitung der Archäologen zum Kulturgut, kommt vielleicht sogar ins Museum. Wohl darum steht in der Grabungsbewilligung, welche SteffenSchöni für das Ausheben des Grabens auf diesem Gelände beim AATG beantragen mussten, unter Absatz 5.: „Alle Funde sind dem Amt für Archäologie vorzulegen. Dieses entscheidet über deren wissenschaftlichen Wert und damit über eine allfällige Abgabepflicht an den Kanton Thurgau.“

Offenkundig üben Ruderalflächen für Künstler, Biologen und Archäologen gleichermassen ihren Reiz aus. Sie alle sehen das besondere Potential dieser Orte, ihre spezielle Bedeutung inmitten des sonst so wohl von Menschenhand organisierten Siedlungsraum. Für alle Anderen offenbart sich deren Wert erst bei genauerer Betrachtung, und erfordert im wahrsten Sinne des Wortes einen anderen „Sehblick“.

Kommen wir zur zweiten Wesensverwandtschaft zwischen der Arbeit des Künstlerpaars und dem Biologen: die Feldarbeit. Feldarbeit findet, wie der Name schon sagt, draussen „auf dem Felde“ statt, bei Wind und Wetter und nicht unter den kontrollierten Bedingungen in einem Labor oder einem Atelier. Wer Feldarbeit betreibt muss also wetterfest sein. Er muss wissen, dass der Erfolg seiner Arbeit nicht gesteuert werden kann sondern von Zufall, Glück, Intuition abhängt. Feldarbeit heisst auch, sich immer wieder mit Unvorhergesehenem, Ungeplantem auseinander setzen müssen, flexibel zu sein. Zudem braucht es für erfolgreiche Feldarbeit ein

waches Auge. Ein Auge, das eben das Besondere, das Spektakuläre im Kleinen und Verborgenen sieht und aufstößt.

Steffenschöni bewaffnet mit farbigen Migros Papiersäcken, der Biologe - mit Botanisierbüchse oder Schmetterlingsnetz - Beide wollen wir das Gleiche: Gegenstände suchen und finden, die den Fokus auf das Unspektakuläre auf dieses brachliegende Gelände werfen. Gegenstände, die uns etwas über die Geschichte des Geländes erzählen, sei es die biologische oder die der Menschen, die das Gelände nutzen. Beide sind wir also gewissermassen Sammler - der Biologe sogar noch Jäger, weil er manchmal seine Insekten töten muss, um sie sauber bestimmen zu können.

Beide erkennt man an der gleichen Körperhaltung - Kopf nach vorne geneigt, die Augen aufmerksam nach unten gerichtet - und beide erzeugen wir damit beim Betrachter nicht selten ungläubiges Kopfschütteln. Beide freuen wir uns an dem was wir finden: Die beiden Künstler an einem Stück rostigen Metall, einem verblichenen Plastikschlauch oder einem löchrigen Gummihandschuh. Ich an einer eklig-haarigen Spinne, einem übel riechenden Unkraut oder einer unscheinbar gefärbten Mauereidechse, die im ganzen Thurgau nur hier auf dem Hafen- und Bahnhofsgelände in Romanshorn zu finden ist.

Steffenschöni gehen aber noch einen Schritt weiter. Sie suchen nicht nur die Oberfläche ab, sondern heben gar einen Graben aus. Sie gehen in die Erde hinein. Sie tauchen damit gewissermassen ab in unsere Vergangenheit, je nach dem wie tief in eine Jahrtausende, ja Jahrmillionen Jahre zurück liegende Vergangenheit. Und auf einmal wird ein profaner Graben zu einem Fenster in unsere eigene Geschichte. Gegenstände von vergangenen Zeiten kommen zum Vorschein und die verschiedenen nun sichtbaren geologischen Schichten erzählen einem die spannendsten Geschichten – Doch auch hier gilt: Wer's erkennen will braucht den dafür nötigen, eben anderen, „Sehblick“.

Und jetzt noch zum dritten und letzten Aspekt des Projektes von Steffenschöni, dem Sammeln und Ausstellen, zu dem ich mich mit meinem Hintergrund äussern möchte. Das Suchen – und finden – von Objekten, ihr Ordnen und Gruppieren nach Merkmalen um sie dann schön aufgereiht und sauber präsentiert einem interessierten Publikum zu zeigen – das ist die klassische Definition der Arbeit in einem Museum.

Interessant dabei ist, dass oftmals erst dann, wenn Etwas ins Museum kommt, der Gegenstand zu etwas Besonderem und somit auch Wertvollem wird. Erst im Museum – und somit oftmals herausgerissen aus seinem realen Kontext – wird ein Objekt zu etwas Besonderem, offenbart es dem Betrachter, der Betrachterin seinen „wahren“, manchmal eben versteckten Wert. Erst im Museum – in meinem Fall im Naturmuseum – zeigt sich z.B. die schillernde Farbenpracht des Gefieders einer Elster oder sehen wir in der Küchenschabe nicht nur das Ekel erregende Krabbeltier, sondern eine äusserst anpassungsfähige, seit Jahrmillionen auf diesem Planeten höchst erfolgreiche existierende Lebensform.

SteffenSchöni sammeln auf dem Gelände die unterschiedlichsten Objekte und Gegenstände, die irgendwie ihre Aufmerksamkeit erregen und stellen sie in ihrem eigenen Museum – das sie sinnigerweise, ohne es zu wissen, schon als real existierendes, kleines Lokalmuseum vor Ort angetroffen haben – aus. Was sie darin so ausstellen? Sie erraten es schon - das eine oder andere Stück rostige Metall, den verblichene Plastikschauch oder einen löchrigen Gummihandschuh. Schön geordnet, systematisch aufgereiht und hübsch präsentiert erregen die selben Gegenstände, an denen wir sonst wohl achtlos vorbei gehen auf einmal unser Interesse. Ob zu Recht oder zu Unrecht, ist eine Frage, die jede selber beantworten muss – gleich wie er oder sie sich von der Faszination einer Küchenschabe packen lässt – oder eben nicht.

Mit ihrem Projekt wollen SteffenSchöni das Areal des abgebrannten Güterschuppens zu einem „Tableau einer mehrschichtigen Auseinandersetzung mit Natur“ machen – wie sie sagen. Dass sie unter dem Begriff „Natur“ eben auch den Menschen mit seinen Hinterlassenschaften konsequent miteinbeziehen, unterscheidet sie ganz wesentlich vom Biologen, der unter dem Begriff „Natur“ mit seiner „deformation professionelle“ natürlich in erster Linie Flora und Fauna meinen würde. Aber schliesslich muss es bei all den von mir aufgelisteten Gemeinsamkeiten unserer Arbeit ja noch einen Unterschied zwischen Kunstschaffende und Biologe geben...

Ob sie jetzt als Kunstschaffende im öffentlichen Raum ein Projekt durchführen oder als Biologe mit Begeisterung von ihrer Forschungsleidenschaft erzählen - sie lösen beide beim Zuhörer mit dem was sie tun zunächst einmal Kopfschütteln oder zumindest Erstaunen aus. So gesehen sitzen wir ja eigentlich im selben Boot - wie mir jetzt grad bewusst wird. Beide tun wir dies, weil wir das selbe Ziel verfolgen: Wir wollen die Leute zum Nachdenken anregen. Hier treffen sich die Anliegen eines Biologen und Museumsmenschen mit denen der Künstlerin und des Künstlers, denn beide sehen wir – jeder auf seine Weise – das Besondere an diesem „siedlungsplanerischen Unort“ und möchten ihn für einmal ins Zentrum menschlicher Aufmerksamkeit rücken.

„Wenn „Seestücke“ beim Betrachtenden auch zu „Sehstücken“ würden, wäre für SteffenSchöni ein Ziel ihres Projektes erreicht (Zitat Bericht)“ – Ich kann sie beruhigen, denn bei Einem haben sie das mit ihrer wunderbaren Arbeit bereits erreicht: Ich denke ernsthaft darüber nach, das Sammlungskonzept des Naturmuseums zu überarbeiten. Vielleicht sollten wir neben Pflanzen, Spinnen und Fossilien oder Vögeln in Zukunft auch rostiges Metall, verblichene Plastikschräuche oder löchrige Gummihandschuhe sammeln. Irgendwie sind die Dinger ja wirklich sehr hübsch anzusehen....

In diesem Sinne viel Spass, und Dankeschön für Ihr Erscheinen und Zuhören und Dankeschön an Heidi Schöni und Karl Steffen, die den Mut hatten, mich als „Exoten“ bei der Eröffnung ihres wirklich tollen Projektes als Redner einzuladen. Es war mir eine grosse Ehre, eine grosse Freude.